

Bardo M. Gauly  
Alexander H. Arweiler (Hg.)

# Sprache, Stil und Text in der lateinischen Spätantike

Beiträge zur lateinischen Literatursprache







# Sprache, Stil und Text in der lateinischen Spätantike

Beiträge zur lateinischen Literatursprache

Herausgegeben von  
Bardo M. Gauly und Alexander H. Arweiler

Vandenhoeck & Ruprecht

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind  
im Internet über <https://dnb.de> abrufbar.

© 2025 Vandenhoeck & Ruprecht, Robert-Bosch-Breite 10, D-37079 Göttingen,  
ein Imprint der Brill-Gruppe  
(Koninklijke Brill BV, Leiden, Niederlande; Brill USA Inc., Boston MA, USA;  
Brill Asia Pte Ltd, Singapore; Brill Deutschland GmbH, Paderborn, Deutschland;  
Brill Österreich GmbH, Wien, Österreich)  
Koninklijke Brill BV umfasst die Imprints Brill, Brill Nijhoff, Brill Schöningh,  
Brill Fink, Brill mentis, Brill Wageningen Academic, Vandenhoeck & Ruprecht,  
Böhlau und V&R unipress.

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich  
geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen  
bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Umschlagabbildung: Antonello da Messina, active 1456; died 1479  
*Saint Jerome in his Study*, about 1475  
© The National Gallery, London

Satz: SchwabScantechnik, Göttingen

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | [www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com](http://www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com)  
E-Mail: [info@v-r.de](mailto:info@v-r.de)

ISBN 978-3-647-30296-6

## Vorwort

Wer sich mit literarischen Werken der lateinischen Spätantike beschäftigt, findet sich oft mit dem Problem konfrontiert, dass die Literatursprache der Epoche in den gängigen linguistischen Handbüchern wenig Berücksichtigung findet oder als Ausnahme zur Regel (die von der klassischen Literatursprache bestimmt wird) eher beiläufig erwähnt wird. Das Desiderat angemessener Untersuchungen der spätantiken Literatursprache war Anlass, im Herbst 2021 eine internationale Tagung in Eichstätt auszurichten, deren Ergebnisse wir nun in der Hoffnung vorlegen, weitere Forschungen auf diesem Feld anzustoßen. Die Einleitung gibt eine Übersicht und setzt die einzelnen Beiträge zueinander in Beziehung.

Die Tagung und die Publikation wären ohne vielfältige Unterstützung nicht möglich gewesen. Die Finanzierung der Konferenz wurde durch verschiedene Institutionen der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt gefördert (die Sprach- und Literaturwissenschaftliche Fakultät, das Forschungskolleg „Dialogkulturen“ sowie Forschungsförderung proFor<sup>+</sup>); auch die Maximilian-Bickhoff-Universitätsstiftung und das Projekt „Mensch in Bewegung“ leisteten finanzielle und technische Unterstützung. Für die Organisation der Tagung danken wir Frau Karin Strobl. Bei der Redaktion der Manuskripte assistierten Laura Amato, Katja Guckenberger, Emily Hettler und Tim Selhuber. Allen Beteiligten gilt unser herzlicher Dank.

Münster – Eichstätt

Alexander H. Arweiler – Bardo M. Gauly



## Inhaltsverzeichnis

|                                                                                                                                                  |     |
|--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----|
| Vorwort .....                                                                                                                                    | 5   |
| Einleitung .....                                                                                                                                 | 9   |
| <i>Bardo M. Gauly</i>                                                                                                                            |     |
| Literatursprache und Sprachentwicklung in der römischen Spätantike .....                                                                         | 17  |
| <i>Gerd V. M. Haverling</i>                                                                                                                      |     |
| Wenn Größe nicht zur Nachahmung führt: Varros <i>De lingua Latina</i> .....                                                                      | 53  |
| <i>Wolfgang de Melo</i>                                                                                                                          |     |
| <i>Sensuum novitas, verborum vetustas</i> . I neologismi in Simmaco .....                                                                        | 69  |
| <i>Sara Fascione</i>                                                                                                                             |     |
| Partikel in Symmachus' Briefen .....                                                                                                             | 83  |
| <i>Josine Schrickx</i>                                                                                                                           |     |
| Il latino dei commentatori .....                                                                                                                 | 105 |
| <i>Fabio Stok</i>                                                                                                                                |     |
| Biblische Bilderrede in der christlichen Literatur der Spätantike.<br>Von der Exegese zur Textproduktion .....                                   | 117 |
| <i>Jan R. Stenger</i>                                                                                                                            |     |
| Zwischen Klassizismus und Moderne: <i>AcI</i> und <i>quia-/quod</i> -Sätze<br>bei Macrobius .....                                                | 145 |
| <i>Friedrich Heberlein</i>                                                                                                                       |     |
| La lingua letteraria agostiniana: un affondo sull' 'oralità didattica'<br>di alcuni sermoni (s. 288 e 293A; <i>tract. in Iob.</i> I e XIV) ..... | 167 |
| <i>Paola Francesca Moretti</i>                                                                                                                   |     |



|                                                                                                                              |     |
|------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----|
| Ausone a-t-il un style propre? .....                                                                                         | 197 |
| <i>Étienne Wolff</i>                                                                                                         |     |
| Die Vergegenwärtigung des Heiligen: Zeit und Tempus in Prudentius’<br><i>Peristephanon</i> .....                             | 207 |
| <i>Bardo Maria Gauly</i>                                                                                                     |     |
| Avitus of Vienne’s <i>De spiritalis historiae gestis</i> : Narrating Spiritual History ....                                  | 231 |
| <i>Michael Roberts</i>                                                                                                       |     |
| Von der Prosa zum Vers: Lateinische Hagiographie und mittelalterliche<br>Nachdichtungen iuxta rusticam Romanam linguam ..... | 247 |
| <i>Bernhard Teuber</i>                                                                                                       |     |

## Einleitung

*Bardo M. Gauly*

Die lateinische Literatursprache hat im ersten Jahrhundert v. Chr. Ausdrucksformen entwickelt, die von späteren Autoren als ein Standard wahrgenommen wurden – auch dann, wenn sie gegen diesen Standard neue Sprachelemente setzten. Cicero, Caesar oder Vergil beschränkten die Vielfalt der Möglichkeiten der lateinischen Sprache und stifteten dadurch eine an einer literarischen Tradition orientierte Konstanz, die durch den Grammatik- und Rhetorikunterricht geradezu institutionalisiert wurde. Die Beherrschung dieser Kultursprache wurde zum Ausweis der Zugehörigkeit zur gebildeten Elite. Die Entwicklung der Literatursprache emanzipierte sich (wenn man es positiv formulieren will) von der der Alltagssprache, die in stärkerem Maße dem historischen Wandel unterworfen war. Die in der Spätantike zunehmende Regionalisierung der Kultur hatte auch zur Folge, dass sich die gesprochene Sprache in regionalen Varietäten entfaltete, während die Literatursprache der Tradition verpflichtet blieb. Das bedeutet gleichwohl nicht, dass sie sich geschichtlichen Veränderungen wie etwa dem zunehmenden Ersatz des *AcI* durch Objektsätze ganz entziehen konnte; wie weit sie sich der Alltagssprache öffnete, ist unterschiedlich, und die jeweils dafür maßgeblichen Faktoren sind nicht leicht zu bestimmen, da sie auf unterschiedlichen Ebenen liegen können; individuelle stilistische Entscheidungen können ebenso eine Rolle spielen wie die Textsorte oder die Adressaten. Schwierig zu beantworten ist auch die Frage nach dem Verhältnis von Alltagssprache und Literatursprache; ein plausibles Erklärungsmodell ist das der Diglossie: Die Sprache, die die Autoren unserer spätantiken Texte sprachen, unterschied sich demnach von der Literatursprache, in der sie ihre Werke verfassten. Der Abstand zwischen der geschriebenen und der gesprochenen Sprache kann dabei unterschiedlich sein; in der *Peregrinatio Aetheriae* haben wir wohl das Werk einer gebildeten Christin, die aber für den Bericht über ihre Pilgerreise eine schlichte Sprache verwandte, die nahe an der gesprochenen blieb.<sup>1</sup>

Für die christlichen Autoren verkompliziert sich die Frage nach einer spezifisch spätantiken Literatursprache, weil die Sprachen der Bibel autoritativen Einfluss haben. Die Schriften des Alten und Neuen Testaments sind für sie die Referenztexte schlechthin; sie werden zitiert; sie sind in knappen Anspielungen präsent; und oft werden ganz unterschiedliche Schriften der Bibel in einer Montage von Zitaten,

---

<sup>1</sup> Vgl. dazu Cuzzolin/Haverling, 2009, S. 37–39 sowie Haverlings Beitrag in diesem Band.

Allusionen oder Metaphern den jeweiligen Argumentationszielen dienstbar gemacht. Dabei werden lateinische Versionen der Bibeltexte genutzt, denen gemeinsam ist, dass sie aus Ehrfurcht vor dem heiligen Text der hebräischen oder griechischen Vorlage möglichst nahe zu kommen versuchen und sich eben dadurch von der Literatursprache entfernen, die sich an den klassischen Texten orientiert – wie weit, ist unterschiedlich (die Versionen der *Vetus Latina* weiter als die *Vulgata*).<sup>2</sup> Christliche Intellektuelle reflektieren immer wieder das Problem, inwieweit sich eine neue christliche Literatursprache an den alten Normen orientieren sollte; die Antworten fallen unterschiedlich aus: Sie reichen von Abwertung einer sprachlichen Eleganz, die als eitle Schönheit gesehen wird, bis zu einer differenzierenden Aneignung dessen, was der eigenen Verkündigung dienlich ist.<sup>3</sup>

Die Literatursprache der Epoche spiegelt und gestaltet die Transformationen der Spätantike. Die Texte verhandeln in je unterschiedlicher Weise die politischen, sozialen und religiösen Veränderungen; sie weisen eine große Vielfalt in ihren kulturellen Verflechtungen, in ihren Textsorten, Äußerungsformen und Adressaten auf; kontinuierkeitsstiftende Faktoren wie das Studium der früheren Literatur und die Auseinandersetzung mit ihr spielen in ihnen ebenso eine Rolle wie Variation und Neuentwicklung. Die Tagung, deren Ergebnisse hier publiziert werden, versuchte, die Disziplinen, die sich mit Sprache und Literatur der Spätantike befassen, miteinander ins Gespräch zu bringen, Disziplinen, die meist eher nebeneinander arbeiten. Die Sprachwissenschaft erforscht (da andere Quellen rar sind) die historischen Veränderungen der lateinischen Sprache vor allem anhand literarischer Texte, aber in systematisch orientierten Handbüchern wie etwa Harm Pinksters *Oxford Latin Syntax* findet sich nur wenig zur spätantiken Sprache.<sup>4</sup> Einen großen Fortschritt stellen die vier Bände *New Perspectives on Historical Latin Syntax* dar, in denen das Spätlatein angemessene Berücksichtigung findet.<sup>5</sup> In der Literaturwissenschaft dagegen spielt die Sprache der Texte oft eine bescheidene Rolle; gefragt wird immer wieder nach intertextuellen Bezügen zur klassischen Literatur, die an einzelnen sprachlichen Parallelen festgemacht werden. Das kann im Einzelfall erhellend sein, doch besteht – insbesondere bei poetischen Werken – mitunter die Gefahr, dass das Aufgreifen einer Formulierung vorschnell als Allusion verstanden wird; die Sprache der klassischen Dichtung ist ja durch den Grammatikunterricht in der spätantiken Kultur omnipräsent. Es gibt Untersuchungen zum individuellen Stil einzelner Autoren;<sup>6</sup> Michael

<sup>2</sup> Rubio (2009) zeigt in seiner Untersuchung des Einflusses semitischer Sprachen auf die lateinische, dass dieser fast ausschließlich auf der direkten oder der (durch die *Septuaginta*) vermittelten Rezeption der hebräischen Bibel beruht.

<sup>3</sup> Vgl. dazu die Einführung in Haverlings Beitrag in diesem Band.

<sup>4</sup> Pinkster, 2015–2021; im Abschnitt über „diachronic developments“ (2015, S. 4f.) findet sich nur ein Satz zur Sprache der Bibel als Bezugspunkt für die christlichen Autoren (S. 5).

<sup>5</sup> Baldi/Cuzzolin, 2009–2011; die Arbeitsgruppe ist im vorliegenden Band mit Gerd Haverling und Friedrich Heberlein vertreten.

<sup>6</sup> Z. B. Thraede, 1965.

Roberts hat mit seinem buchstäblich epochemachenden Buch zum *jeweled style* der spätantiken Poesie typische Stilelemente der Spätantike herausgearbeitet und mit der Ästhetik der Epoche in Beziehung gesetzt.<sup>7</sup> Aber eine Gesamtdarstellung der spätantiken Literatursprache fehlt; die Textlinguistik als verbindendes Glied zwischen Sprach- und Literaturwissenschaft ist noch wenig präsent. Die linguistischen Fragen zur spätantiken Kultur wurden, wie Reinhart Herzog in der Einleitung zu dem im gleichen Jahr wie Roberts' Untersuchung erschienenen Handbuch feststellt „[...] zum Schaden der Erkenntnis spätantiker Kultur [...] von literarhistorischen Untersuchungen getrennt erörtert“.<sup>8</sup>

Im Folgenden sollen aus der unterschiedlichen Perspektive der einzelnen Disziplinen zentrale Fragen der spätantiken Literatursprache diskutiert werden: die durch den allgemeinen Sprachwandel bedingten Veränderungen der Literatursprache, das Verhältnis zur klassischen Tradition, die Rolle der Grammatik und Rhetorik einschließlich der Kommentierung der antiken Autoren, die Spannung zwischen Klassizismus und Innovation, der Einfluss der Bibel und ihrer Übersetzungen, das Verhältnis von Ausdrucksform und Konzept der Texte, die unterschiedlichen Textsorten, Adressaten und kommunikativen Situationen und ihre Folgen für die sprachliche Gestalt.

Gerd Haverling (Uppsala) gibt einen Überblick über die Entwicklung der lateinischen Sprache in der Spätantike und ihren Einfluss auf die Literatursprache. Morphologie und Syntax der Literatursprache unterschieden sich stark von der der Alltagssprache. Dabei spielen aber die jeweilige Stilhöhe der Texte eine wichtige Rolle: Sie könnten von der literarischen Tradition unbeeinflusst sein oder den hohen Stil der Klassik zu wahren versuchen. Aber es finden sich auch Texte, die sich der Alltagssprache zumindest annähern. Allerdings lässt die handschriftliche Überlieferung der Texte nicht immer eine klare Entscheidung darüber zu, welche orthographischen oder morphologische Variante dem Verfasser selbst zuzuschreiben ist. Aber auch die Autoren, die sich der Tradition verpflichtet fühlen und die Sprachnormen der klassischen Texte zu bewahren versuchen, sind nicht immer in der Lage, sich dem Sprachwandel zu entziehen; Veränderungen, die nicht verstanden werden, sind nicht zu vermeiden. Die Entscheidung, wie weit sich ein Text dem Einfluss der Alltagssprache öffnet, kann aber auch durch Textsorte oder kommunikative Situation bedingt sein. So finden sich etwa in Augustinus' Predigten eher Formen, die der gesprochenen Sprache entsprechen.

Aus der von der Literatursprache weitgehend abgekoppelten Entwicklung der gesprochenen Sprache und der daraus resultierenden Diglossie erwächst dem Studium klassischer Werke im spätantiken Grammatik- und Rhetorikunterricht besondere Bedeutung. Paradoxerweise werden aber Terminologie und Sprachstil des größten klassischen Sprachgelehrten, M. Terentius Varro, kaum rezipiert. Wolfgang de Melo

<sup>7</sup> Roberts, 1989; eine vorläufige Bilanz der von diesem Buch ausgehenden Wirkung zieht der von Hartman und Kaufmann herausgegebene Sammelband (2023).

<sup>8</sup> Herzog, 1989, das Zitat S. 14f.

(Oxford) erklärt dieses Paradox zum einen durch die je unterschiedliche Zielsetzung der linguistischen Traktate, zum anderen durch die andere soziale Stellung der spätantiken Grammatiker. Die Fachterminologie in *De lingua Latina* rezipiere die der griechischen Philologie, wobei Varro Lehnübersetzungen gegenüber Lehnwörtern bevorzuge. Sein gelassener Stil sei im Vergleich zu dem Ciceros oder Caesars kaum weniger komplex, wo er argumentiere; nur in beschreibenden Partien verwende er leichtere Syntax. Im weniger technischen Stil Varros zeige sich die Selbstsicherheit eines Autors, der der römischen Elite angehöre. Dagegen führe sowohl der eher prekäre Status spätantiker Grammatiker als auch die jetzt maßgebliche präskriptive Funktion ihrer linguistischen Abhandlungen zu einem stärker normierten Latein.

Sara Fascione (Neapel) untersucht die Dialektik von Vergangenheitsbezug und Orientierung an der Gegenwartssprache anhand der Neologismen in Symmachus' Briefen, also den Wörtern, die er neu prägt oder die zumindest bei ihm erstmals belegt sind, eine Dialektik, die Symmachus selbst mit oppositionellen Formulierungen wie *sensuum novitas* und *verborum vetustas* bezeichnet. In exemplarischen Analysen, insbesondere von *epist.* 1,47 und 3,48, zeigt sie, wie Symmachus zum einen archaisierenden oder traditionellen Vorlieben folgt, wenn er die eigene Bildung demonstrieren oder den Adressaten für seine Bildung feiern will. Zum anderen hütet er sich davor, in einem strengen Archaismus in der Manier Frontons die zeitgenössische Sprache abzuwerten, und folgt darin der Mahnung Quintilians (*inst.* 1,6,39f.), den Bezug zur Sprache der Gegenwart nicht zu verlieren. In dem dem jeweiligen Adressaten und Kontext angemessenen Spiel zwischen Tradition und Innovation entfaltet sich Symmachus' Literatursprache.

Aus anderer Perspektive betrachtet Josine Schrickx (München) Symmachus' Briefe; sie analysiert die Funktion der Partikel (unflektierbare Wörter, die keine Präpositionen oder Adverbien sind) für den Diskurs. Sie unterscheidet zwischen Diskursmarkern, die den Text organisieren und die Interaktion zwischen Sprecher und Adressat bestimmen (z. B. indem sie eine bestimmte Erwartungshaltung nahelegen) und *commitment markers*, die angeben, wie sich der Sprecher zum Inhalt seiner Aussage stellt. Ihre spezifische Funktion ist also nicht aus einer festen Semantik abzuleiten, sondern aus der jeweiligen argumentativen Struktur des Textes. Die exemplarische Analyse von *epist.* 1,31 wird mit dem Plädoyer für eine Analyse des Partikelgebrauchs im Textzusammenhang verbunden. Was die historische Einordnung von Symmachus' Sprachgebrauch angeht, entspricht der Befund dem von Fasciones Untersuchung der Neologismen: Einerseits orientiert er sich erkennbar an klassischen Vorbildern, so dass sich auch eine weitgehend obsolete Partikel wie *nempe* findet, andererseits zeigen sich in den Details der Verwendung (etwa der Stellung der Partikeln im Satz) neuere Entwicklungen.

Die Sprache der Gelehrten, die ihren Schülern die klassische Literatursprache vermittelten, indem sie die Dichter der großen Vergangenheit erläuterten, ist Gegenstand des Beitrags von Fabio Stok (Rom). Allerdings erschwert die handschriftliche Überlieferung der Kommentare eine Analyse, die individuelle Züge einzelner Grammatiker

ausmacht, weil die Texte als Gebrauchsliteratur oft nur in modifizierter Form (etwa als Randscholien oder aber umgekehrt in späteren Bearbeitungen und Erweiterungen) auf uns gekommen sind. Ein Sonderfall ist der Vergilkommentar des Servius, der sich mit einer erweiterten Version, dem sogenannten *Servius Danielis*, vergleichen lässt. Es zeigt sich, dass Servius einerseits Züge aufweist, die ihn mit anderen spätantiken Klassikerkommentaren verbinden, zum anderen aber doch auch einen spezifischen Sprachgebrauch erkennen lässt, der einen direkten Bezug zum Schulbetrieb hat, etwa die häufige Verwendung der ersten Person Plural, die Lehrer und Schüler in der gemeinsamen Arbeit am Text zeigt.

Jan Stenger (Würzburg) weist ein in den christlichen Prosatexten der Spätantike verbreitetes (und für die Texte grundlegendes) stilistisches Verfahren nach, für das er den Begriff der assoziativen biblischen Bilderrede vorschlägt. Gemeint ist ein kumulativer Gebrauch von Bildern und Metaphern, die aus verschiedenen biblischen Schriften und disparaten Kontexten entlehnt werden, um in einem neuen argumentativen Kontext Wirkung zu entfalten. In Briefen und Traktaten von Hieronymus, Paulinus Nolanus, Ruricius und Ambrosius findet sich die im Wesentlichen gleiche Methode, bildhafte Rede in einer dem Pastiche verwandten Weise zu kombinieren. Dabei werden die einzelnen Elemente dekontextualisiert und dann, in assoziativer Reihung, rekontextualisiert; nur im Einzelfall wird die Übernahme markiert; vorausgesetzt ist ein Leser, der die biblischen Schriften und das Verfahren der typologischen Deutung kennt. Das Beispiel des Ambrosius zeigt, dass der Ursprung dieser Redeform in der Exegese zu suchen ist, in der ein Bibeltext durch eine Vielzahl anderer interpretiert wird. Von solcher Exegese ist es dann nicht mehr weit zur eigenen Textproduktion.

Eine syntaktische Frage, die Entwicklung der Alternative von *quod*- und *quia*-Sätzen anstelle des *AcI*, wird für Friedrich Heberlein (Eichstätt) zum Kriterium der Einordnung von Macrobius' Literatursprache zwischen Klassizismus und Modernität. Anhand des Kommentars zum *Somnium Scipionis* untersucht er, in welchen Fällen nach *AcI*-Verben *quod*- und *quia*-Sätze stehen und wie der Gebrauch zu erklären ist. Kritisch setzt er sich mit der *speaker-commitment*-These auseinander, der zufolge das Maß der Verantwortung, das ein Sprecher für seine Aussagen übernehmen will, die Entscheidung zwischen den Alternativen bestimmt. Wichtiger sind der Einfluss der christlichen Literatursprache, der sich etwa in der Lizenzierung von *quia* oder der Einleitung von Zitaten durch *quod* oder *quia* zeigt, der Horizont der Wissenschaftssprache, die sich an griechische Formulierungen anlehnt und schließlich die Variation. Die Erweiterung der Ausdrucksmöglichkeiten zielt auf eine Integration sprachlicher Elemente verschiedenen Ursprungs.

Das komplexe theologische Konzept vom präexistenten Wort Gottes, das in Christus Mensch wird, illustriert Augustinus in seinen Predigten wiederholt mit der Analogie der menschlichen Sprache: Wie der Äußerung der Gedanke vorausgeht, die Äußerung dem Rezipienten aber erst den Gedanken erschließt, so gehe das ewige Wort Gottes der Menschwerdung voraus. Diese Passagen unterzieht Paola Francesca Moretti (Mailand) einer sprachlich-stilistischen Analyse, um aufzuzeigen, dass sich Augustins

Sprache in den mündlich konzipierten und vorgetragenen Predigten nicht grundsätzlich von den Traktaten unterscheidet, die reine Schriftprodukte für ein theologisch versiertes Publikum sind. Sie vergleicht die Homilien zum einen mit Pompeius' Mitschrift des *Commentum artis Donati* auf der einen und mit der Abhandlung *De trinitate* auf der anderen Seite; auch die statistische Untersuchung von Lexik und Syntax ergebe keine klare Trennung zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit. Die Erklärung für den Befund liege in der didaktischen Zielsetzung der Predigten, die sich an ein heterogenes Publikum wenden; Auerbachs Kennzeichnung des Stils als *sermo humilis* sei insofern gerade, weil er recht allgemein sei, eine treffende Charakterisierung.

Die Schwierigkeit, einen individuellen Stil eines Autors zu bestimmen, wird auch von Étienne Wolff (Paris Nanterre) thematisiert. Im Falle des Ausonius ist es die Vielfalt der Genres und metrischen Formen, die die Suche nach Merkmalen, die das ganze Werk charakterisieren, erschwert. Aber auch wenn es sich als unmöglich erweist, seinen Stil auf einen einzigen Begriff zu bringen, so ist es doch möglich, wiederkehrende Elemente seiner Sprache und poetischen Form zu benennen. Der spielerische Charakter seiner Poesie zeigt sich etwa im *Ludus septem sapientum*, in dem der Gegenstand des Spiels, die Weisheiten griechischer Philosophen, in der Sprache und der metrischen Form der archaischen römischen Komödie verhandelt wird. Weitere wiederkehrende Merkmale sind die Spannung zwischen Reduktion (wenn in den *Caesares* das Leben der römischen Herrscher in denkbar knapper Form zur Sprache gebracht wird) und Erweiterung (wenn in der *Mosella* Kataloge in hellenistischer Manier für eine Ordnung der Wirklichkeit sorgen) und die Reflexion über die Nachahmung der Natur in den Künsten (etwa in den Epigrammen).

Der Beitrag von Bardo M. Gauly (Eichstätt) fragt, inwiefern sich eine neue christliche Konzeption von Zeit im Gebrauch des Tempus in Prudentius' *Peristephanon* spiegelt. Die zeitliche Struktur der Märtyrerhymnen lässt sich nicht leicht beschreiben, weil die erzählte Welt das vergangene Martyrium der Heiligen, die Gegenwart der Heiligenverehrung (und der hagiographischen Dichtung) sowie die künftige oder zeitlose Vollendung in einer anderen Welt umfasst. Die Lektüre ausgewählter Gedichte zieht Kategorien der Syntax, der Textlinguistik und der Narratologie heran, um zu zeigen, wie die Erzählweise anschaulich macht, dass irdische Kategorien von Zeit und Raum in der Begegnung mit der Transzendenz fragwürdig werden, wie eine Präsenz des Heiligen im Text inszeniert wird, die zeitliche Entwicklungen und räumliche Abstände irrelevant werden lässt.

Auch in den epischen Gedichten, die die Geschichten der Bibel nacherzählen, ist die eschatologische Bedeutung des jeweiligen Geschehens immer präsent, und Michael Roberts (Wesleyan University) weist einleitend darauf hin, dass diese zweifache Dimension von Erzählung und Deutung schon im Titel von Avitus' von Vienne Bibelepas *De spiritalis historiae gestis* präsent ist. Sie kann auch bereits in einzelnen Wörtern (wie *salus*) aufscheinen, die zwischen ihrer eigentlichen und uneigentlichen Bedeutung changieren. Wenn die Erzählung aber unterbrochen wird, um einer Reflexion des heilsgeschichtlichen Sinnes der Ereignisse Raum zu geben, erweist sich die

Rückkehr zur Erzählung als der kritische Punkt, an dem sich die Kunst des Erzählers bewährt, der dabei auf die epische und die rhetorische Tradition zurückgreifen kann. Eine Analyse der Erzählungen von der Sintflut und vom Zug der Israeliten durch das Rote Meer zeigt, wie variabel sich die Komposition von ekphrastischen Vignetten und chronologisch geordneter Erzählung den jeweiligen Erfordernissen anpassen kann.

Die Hagiographie stellt innerhalb der spätantiken Literatur insofern einen Sonderfall dar, als sie sich sowohl in Prosaerzählungen als auch in Versdichtungen entfaltet; zugleich ist sie ein wesentliches Moment der Kontinuität zwischen Spätantike und Mittelalter. Bernhard Teuber stellt die Methode seiner vergleichenden Untersuchung von Sprache und Stil spätantiker und mittelalterlicher Texte in die Tradition der klassisch-philologischen und romanistischen Stilforschung, die er an Ernst Robert Curtius, Leo Spitzer, Erich Auerbach und anderen erhellt. Er weist in der sogenannten dritten Vita des Hieronymus und in der Martinserzählung des Sulpicius Severus einen Prosarhythmus in den Satzklauseln nach, der sich an der klassisch-rhetorischen Tradition orientiert; die Analyse erlaubt es, in der bekannten Löwen-Geschichte innerhalb der Biographie des Hieronymus die Interpolation eines älteren Textes zu erkennen. Die mittellalterlichen Versdichtungen des Chrétien de Troyes bzw. des Péan Gatineau ziehen die kunstvollen Prosaerzählungen der Spätantike heran, um schlichte Erzählungen zu gestalten, die den Bezug zur Alltagsrealität herstellen.

Der Band präsentiert also, von Gerd Haverlings Überblick für die Entwicklung der Literatursprache abgesehen, Fallstudien; dies ist aber, zumindest vorerst, die einzige Form, die der Vielfalt der sprachlichen und stilistischen Phänomene der lateinischen Literatur der Spätantike gerecht zu werden vermag.

## Bibliographie

- Baldi, Philip/Cuzzolin, Pierluigi (Hgg.): *New perspectives on historical Latin syntax*, 4 Bände, Berlin 2009–2011 (Trends in linguistics. Studies and monographs 180).
- Cuzzolin, Pierluigi/Haverling, Gerd: *Syntax, sociolinguistics, and literary genres*, in: Baldi/Cuzzolin (Hgg.), Bd. 1, 2009 (s.o.), S. 19–64.
- Hartman, Joshua/Kaufmann, Helen (Hgg.): *A Late Antique Poetics? The Jeweled Style Revisited*, London [u. a.] 2023.
- Herzog, Reinhart: § 500 Einführung in die lateinische Literatur der Spätantike, in: ders. (Hg.): *HLL 5*, München 1989, S. 1–44.
- Pinkster, Harm: *The Oxford Latin syntax*, 2 Bände, Oxford 2015–2021.
- Roberts, Michael: *The Jeweled Style. Poetry and Poetics in Late Antiquity*, Ithaca/London 1989.
- Rubio, Gonzalo: *Semitic influence in the history of Latin syntax*, in: Baldi/Cuzzolin (Hgg.), Bd. 1, 2009 (s.o.), S. 195–239.
- Thraede, Klaus: *Studien zu Sprache und Stil des Prudentius*, Göttingen 1965 (Hypomnemata 13).





## Literatursprache und Sprachentwicklung in der römischen Spätantike

*Gerd V. M. Haverling*

### 1. Einführung

Die spätlateinischen Autoren selbst unterstreichen, dass man, um korrekt Latein schreiben zu können, zuerst studieren muss. Wir haben z. B. einen Traktat erhalten, in dem korrekte Ausdrücke diskutiert werden, wie Arusianus Messius' *Exempla elocutionum ex Virgilio Sallustio Terentio Cicerone digesta per litteras* („Beispiele der Ausdrücke aus Vergil, Sallust, Terenz und Cicero in alphabetischer Reihenfolge“, um 395): deswegen der Ausdruck *Quadrigena Messii* („Messius' Viergespann“) für die Verfasser, die in den spätrömischen Schulen besonders fleißig studiert wurden.<sup>1</sup> Wir haben aber auch Äußerungen von verschiedenen Autoren aus dieser Epoche, wie von Symmachus (1a) und Augustin (1b) im späten 4. Jh.<sup>2</sup> Besonders eindrucksvoll ist die Beschreibung des Zustands in Gallien im 6. Jh., die Gregor von Tours am Anfang seines Werkes über die Geschichte gibt (2):

1a) Symm. *epist.* 1,3,2

Quid enim corrigi uel a me potest, uel in te fas est? Unus aetate nostra monetam Latiaris eloqui Tulliana incude finxisti. Quidquid in poetis lepidum, apud oratores graue, in annalibus fidele, inter grammaticos eruditum fuit, solus hausisti, iustus heres ueterum litterarum.

Was kann von mir korrigiert werden und mit welchem Recht? Dir allein ist es in unserer Zeit gelungen so glänzend wie Cicero zu schreiben. Alles, was in den Poeten elegant ist, in den Rednern maßgebend, in den Historikern glaubwürdig, in den Grammatikern gelehrt, hast du gelernt, ein echter Erbe der alten Literatur.

1b) Aug. *doctr. christ.* 3,29,40

in eorum [...] loquellis, qui nullos grammaticos audierunt et eo, quo uulgas utitur, sermone contenti sunt

in deren Sprache, die die Grammatiker nicht gehört haben und die zufrieden sind mit der Sprache, die das einfache Volk verwendet

<sup>1</sup> Vgl. Hagendahl (1983, S. 74, 97).

<sup>2</sup> Vgl. Haverling (2014a, S. 847). – Die meisten Übersetzungen sind meine. Die Übersetzungen der *Decem libri historiarum* von Gregor von Tours sind aber aus Buchner (1955) und die Übersetzungen der *Vulgata* sind aus Beriger/Ehlers/Fieger (2018) entnommen.

2) Greg. Tur. *hist. praef.*

Decedente atque immo potius pereunte ab urbibus Gallicanis liberalium cultura litterarum, cum nonnullae res gererentur uel rectae uel improbae [...] nec reperire possit quisquam peritus dialectica in arte grammaticus, qui haec aut stilo prosaico aut metrico depingeret uersu: ingemescebant saepius plerique, dicentes: ‚Vae diebus nostris, quia periit studium litterarum a nobis, nec reperitur rethor in populis, qui gesta praesentia promulgare possit in paginis.‘ Istā etenim atque et his similia iugiter intuens dici, pro commemoratione praeteritorum, ut notitiam adtingerint uenientum, etsi incultu effatu, nequiuī tamen obtegere uel certamina flagitiosorum uel uitam recte uiuentium; et praesertim his illicitus stimulis, quod a nostris fari plerumque miratus sum, quia: ‚Philosophantem rethorem intellegunt pauci, loquentem rusticum multi.‘

Da die Pflege der schönen Wissenschaften in den Städten Galliens in Verfall geraten, ja sogar im Untergang begriffen ist, hat sich kein in der Redekunst erfahrener Grammatiker gefunden, um in Prosa oder Versen zu schildern, was sich unter uns zugetragen hat; und doch hat sich vieles ereignet, Gutes wie Böses. [...] So mancher hat oftmals jenen Mangel beklagt und gesprochen: „Wehe über unsere Tage, dass die Pflege der Wissenschaften bei uns untergegangen ist, und niemand im Volke sich findet, der das, was zu unsern Zeiten geschehen ist, zu Pergament bringen könnte!“ Da ich unablässig bedachte, dass man dies und anderes der Art sagt, so konnte ich es nicht lassen, zur Erinnerung an das Vergangene und zur Kenntnis für die Nachkommenden selbst die Kämpfe der Ruchlosen und das Leben der Rechtschaffenen an das Licht zu bringen, wenn ich es auch nur in schlichter, kunstloser Rede vermag; es ermutigte mich hierzu vornehmlich, dass ich oft verwundert von den Unseren haben vernehmen müssen: „den philosophierenden Kunstredner verstehen nur wenige, die Rede des schlichten Mannes aber viele.“

Bei Symmachus und Gregor von Tours – zwei spätlateinische Verfasser, mit denen ich mich in der Vergangenheit besonders beschäftigt habe und hier wieder beschäftigen werde – finden wir mehrere Kommentare dieser Art.

Q. Aurelius Symmachus (um 342 – um 402) war ein Aristokrat, Senator und *Praefectus urbi* im Jahre 384, der als ein sehr bedeutender Redner seiner Zeit betrachtet wurde. Nicht desto weniger behauptet er mehrmals in seinen Briefen, dass der Empfänger eines Briefes besser schreiben könne als er selbst (3a; vgl. auch *epist.* 3,15,1 und 9,88,3). Er war von der archaisierenden gallischen Rhetorschule beeinflusst (3b), und wir finden bei ihm mehrere Beispiele altertümlicher und/oder poetischer Formulierungen, wie etwa *quis* statt *quibus*, *olli* statt *illi*, *fuere* statt *fuērunt* oder *donicum* statt *donec*.<sup>3</sup> Er ist deswegen ein wichtiges Beispiel für die Literatursprache der Spätantike:

<sup>3</sup> Vgl. Symm. *epist.* 1,24 *quis*, *epist.* 1,2,4 *olli*, *epist.* 1,11,1 und 2,27 *fuere* oder *epist.* 1,11,2 *donicum*; vgl. Haverling (1988, S. 113–114; 1995, S. 217–221).

3a) Symm. *epist.* 4,45

Fiducia mihi stili atque ingenii mei nulla est, sed tua benignitas ausus meos provocat. Misi igitur ad eruditionem tuam duas oratiunculas meas.

Ich vertraue nicht meiner Fähigkeit zu schreiben und meiner Begabung, aber deine Güte gibt mir den Mut, es zu versuchen. Deswegen habe ich dir, meinem gelehrten Freund, zwei kleine Reden von mir gesendet.

3b) Symm. *epist.* 9,88,3

Gallicanae facundiae haustus requiro: non quod his septem montibus eloquentia Latiaris excessit; sed quia praecepta rhetoricae pectori meo senex olim Garumnae alumnus inulsit, est mihi cum scholis uestris per doctorem iusta cognatio. Ich bin ein Schüler der Gallischen Schule; nicht weil die Beredsamkeit diese sieben Hügel verlassen hätte; ich habe aber wegen meines Lehrers eine Verwandtschaft mit euren Schulen, weil ein Greis, einst ein Sohn der Garonne, mir die Regeln der Rhetorik beigebracht hat.

Gregor von Tours (um 538 – um 594) war ein gallorömischer Aristokrat und, seit 573, Bischof von Tours. Er ist etwas weniger bedeutend als Beispiel der Literatursprache in der Spätantike. Er selbst behauptet mehrmals, dass er nicht korrekt Latein schreibe (4a; vgl. Beispiel 2) und dass seine Ausbildung dafür nicht genug geeignet gewesen sei (4b); er zeigt aber trotzdem, worin einige der wichtigsten Schwierigkeiten bestehen (4c):<sup>4</sup>

4a) Greg. Tur. *hist.* 10,31

[...] Quos libros licet stilo rusticiore conscripserim.

[...], obwohl ich diese Bücher mit einem einfacheren Stil geschrieben habe.

4b) Greg. Tur. *vit. patr.* 2 praef.

De cuius uita aliqua scripturus, ueniam peto legentibus. Non enim me artis grammaticae studium imbuit, neque auctorum saecularium polita lectio erudiuit, sed tantum beati patris Auiti Aruerni pontificis studium ad ecclesiastica sollicitauit scripta.

Da ich über sein Leben schreiben soll, entschuldige ich mich bei den Lesenden: Ich habe nämlich nicht genug die Grammatik studiert oder die säkulären Verfasser genug gelesen; mein Lehrer Auitus, seligen Andenkens, hat mich nur ermuntert, kirchliche Verfasser zu studieren.

4c) Greg. Tur. *glor. conf.* praef.

O rustice et idiota [...] qui nomina discernere nescis; saepius pro masculinis femineis, pro femineis neutra et pro neutra masculina conmutas; qui ipsas quoque praepositiones [...] loco debito plerumque non locas. Nam ablatiuis accusatiua et rursum accusatiuis ablatiua praeponis.

<sup>4</sup> Über seinen schlichten Stil vgl. auch Greg. Tur. *hist.* 5,6, *Mart.* 1 praef., *Mart.* 2 praef., *vit. patr.* 8 und 9.

O du Dummkopf, der du den Unterschied zwischen den Substantiven nicht kennst und häufig Femininum statt Maskulinum setzt oder statt Femininum Neutrum oder statt Neutrum Maskulinum; du setzt auch häufig die Präpositionen nicht an die richtige Stelle. Denn du setzt Akkusativ statt Ablativ und wieder Ablativ statt Akkusativ.

Mehrere moderne Wissenschaftler meinen deswegen, dass Gregors Latein häufig inkorrekt ist und dass die vulgärereren Handschriften die Sprache des Autors widerspiegeln.<sup>5</sup> Die Daten in den Handschriften – besonders in den Handschriften der *Decem libri historiarum* – sind nämlich voller Widersprüche. Das gilt für die Handschriften vieler Texte aus der Spätantike, besonders in den Texten, die in der kritischen Zeit zwischen etwa 550 und 800 viel gelesen und abgeschrieben wurden. Deswegen vertrete ich mit anderen Wissenschaftlern die These, dass man nicht unbedingt alle „Vulgarismen“ dem Autor selbst zuschreiben darf.<sup>6</sup>

Ein Problem hier ist, dass die Klagen über das fehlende Vermögen, gut Latein schreiben zu können, in der Spätantike sehr üblich sind: Im späten 4. Jh. finden wir dergleichen auch in Symmachus (Beispiel 3a) und Sulpicius Severus (um 363–420/425; 5a). Im 6. Jh. finden wir solche Äußerungen nicht nur bei Gregor von Tours (Beispiel 4a–b), sondern auch bei seinem gelehrten Freund Venantius Fortunatus (um 530 – um 600; 5b):<sup>7</sup>

5a) Sulp. Sev. *Mart.* prol. 1

Libellum [...] intra domesticos parietes cohibere decreueram, [...] ne [...] sermo incultior legentibus displiceret omniumque reprehensionis dignissimus iudicaret. Ich hatte mich dafür entschieden, mein Büchlein zuhause zu verstecken, damit meine Sprache den Lesenden nicht missfalle und ich nicht von allen getadelt würde.

5b) Ven. Fort. *vita Albin.* 4,9

Idcirco tota mediocritate contentus etsi relator ineptus tamen beatae uitae cupio gesta breuiter intimare.

Deshalb, obwohl ich meine bescheidene Fähigkeit gut kenne, möchte ich trotzdem über die Taten des heiligen Mannes berichten.

Solche Aussagen kommen mit anderen Worten häufig auch in Autoren vor, die normalerweise als Beispiele der Literatursprache in der Spätantike gesehen werden.<sup>8</sup>

Ein anderes Problem hängt mit der religiösen und ideologischen Entwicklung zusammen. Viele Christen sahen, besonders nach Julians Reformen, einen Gegen-

<sup>5</sup> So z. B. Bonnet (1890, z. B. S. 76, 752) und Krusch/Levison (1951); Auerbach (1958) beschreibt Gregors Sprache als *sermo humilis*.

<sup>6</sup> So z. B. Buchner (1955, S. XXXVII), Haverling (2008) und Hilchenbach (2009).

<sup>7</sup> Vgl. Ven. Fort. *vita Albin.* 3,6–4,9; auch z. B. *Mart.* 1,26–33; *virt. Hil.* 2,3, *vita Pat.* 1,5, *vita Marcell.* 1,2–2,7.

<sup>8</sup> Vgl. Haverling (2014a, S. 847–848).

satz zwischen ihrer Religion und der heidnischen Literatur.<sup>9</sup> Die Tatsache, dass die heiligen Schriften häufig in einer eher niedrigen Sprache geschrieben waren, war ein Problem für hochgebildete Christen wie Augustin (6a) und Hieronymus (6b). Man hat aber auch die Tatsache, dass das Evangelium von einfachen Menschen vermittelt wurde, positiv bewertet und diese Sprache als natürlich beschrieben (7a) – im Gegensatz zur gelehrten Sprache der heidnischen Rhetoren, die als leer beschrieben wurde (7b).<sup>10</sup> Man empfahl andererseits auch das Studium der Grammatik und der Künste, weil es für das Verstehen der heiligen Texte notwendig oder nützlich sei (7c).<sup>11</sup>

6a) Aug. *conf.* 3,4

[sc. illa scriptura Christiana] uisa est mihi indigna, quam Tullianae dignitati compararem.

Die christliche Sprache schien mir unwürdig und nicht mit der Ciceros zu vergleichen.

6b) Hier. *epist.* 22,30

Et quando in memet reuersus prophetam legere coepissem, sermo horrebat incultus.

Und als ich wieder zur Besinnung gekommen war und anfang, den Propheten zu lesen, habe ich die ungelehrte Sprache schrecklich gefunden.

7a) Sulp. Sev. *Mart.* prol. 4

Meminerint etiam salutem saeculo non ab oratoribus [...], sed a piscatoribus praedicatam.

Sie sollten sich daran erinnern, dass das Heil nicht von Rednern, sondern von Fischern gepredigt wurde.

7b) Ambr. *epist.* 18,2

Aurea enim [...] est lingua sapientium litteratorum [...]. Sed aurum, si diligentius manu tractes, foris pretium, intus metallum est.

Die Sprache der gelehrten Redner ist schön wie Gold [...]. Aber wenn man das Gold näher prüft, sieht es von außen teuer aus, aber drinnen ist es nur billiges Metall.

7c) Aug. *doctr. christ.* 2,18,28

Nos tamen non propter superstitionem profanorum debemus musicam fugere, si quid inde utile ad intellegendas sanctas Scripturas rapere potuerimus.

Wir sollen aber nicht auf Grund des Aberglaubens der Profanen die Musik meiden, wenn wir dort etwas Nützliches zum Verstehen der heiligen Schriften finden können.

<sup>9</sup> Vgl. Hagendahl (1983, S. 52–55); vgl. auch z. B. Hier. *epist.* 22,30 und Aug. *in psalm.* 103.

<sup>10</sup> Vgl. z. B. Hier. *epist.* 53,9; Lact. *inst.* 1,1,10, 5,1,5; Aug. *conf.* 6,5,8; Paul. Nol. *epist.* 16,1; vgl. Haverling (2014a, S. 848–853).

<sup>11</sup> Vgl. z. B. Aug. *doctr. christ.* 2; auch Lact. *inst.* 1,1,10 und Paul. Nol. *epist.* 16,11; vgl. Poli (1999, S. 415).

Augustin will deswegen die alte heidnische Literatur durch eine neue christliche ersetzen und schlägt statt der alten klassischen Autoren (wie etwa Cicero) neue christliche, z. B. Cyprian und Ambrosius, als Beispiele der *genera dicendi* vor (Aug. *doctr. christ.* 4,21,45–49). Eine neue literarische Kultur ist dann sukzessive hervorgewachsen: Die Ausbildung, die Gregor von Tours im 6. Jh. beschreibt, ist ein Beispiel (Beispiel 4b). Ein anderes Beispiel ist Beda Venerabilis (um 672–735), der der Meinung war, dass die christlichen Poeten bessere Hexameter schrieben als die heidnischen (*De arte metrica* 11).<sup>12</sup>

Veränderungen gibt es in allen Formen des Spätlateins und auf allen Gebieten der Sprache, d. h. sowohl Morphologie und Kasusyntax als auch Wortschatz, Verbsystem und Unterordnung der Sätze sind davon betroffen, wenngleich auf verschiedene Weise. Man kann die spätlateinischen Texte in mindestens drei verschiedene Kategorien einteilen, d. h. 1) Texte, die in einem sehr hohen literarischen Stil geschrieben worden sind, 2) Texte, die auf einem etwas niedrigeren, aber noch einigermaßen literarischen Niveau sind, und 3) Texte, die sehr wenig von der literarischen Tradition beeinflusst sind. In jedem dieser „Stilarten“, oder Ebenen, finden wir Beispiele der Entwicklung der Sprache – aber in unterschiedlichem Ausmaß und auf unterschiedliche Art und Weise.<sup>13</sup> Es gibt Veränderungen, die die literarischen Autoren normalerweise vermeiden, aber es gibt auch Veränderungen, die keiner wirklich versteht und deshalb nicht ganz vermieden werden können, und es gibt auch Veränderungen, die hochgebildete spätantike Autoren mitunter akzeptieren.

Ich werde im Folgenden diese Situation beschreiben und ich werde mich dann besonders mit der Frage beschäftigen, wie Symmachus und Gregor von Tours – sowie einige andere Verfasser und Übersetzer – sich zu einigen dieser vielen Veränderungen in der Sprache verhalten.

## 2. Veränderungen in alltäglicher, aber nicht in literarischer Sprache

Veränderungen in der Sprache, die normalerweise in literarischen Texten vermieden werden, finden wir vor allem auf den Gebieten der Morphologie, des Kasusyntax und des Wortschatzes.

Einige der morphologischen Veränderungen scheinen alt zu sein und werden schon in der Sprache der ehemaligen Sklaven bei Petron gefunden: z. B. dass das Neutrum durch das Maskulinum ersetzt wird (z. B. *caelus* statt *caelum*); oder dass Kasusformen „normalisiert“ werden (z. B. *pauperorum* statt *pauperum*); oder wenn De-

<sup>12</sup> Vgl. Heikkinen (2012).

<sup>13</sup> Vgl. Haverling (2011, S. 275); und vgl. Banniard (1992, S. 40–42). – Vgl. den *sermo simplex* und den *sermo ecclesiasticus* in Caesarius Arelatensis (469/470–542): Die Priester sollen so sprechen, dass sie jeder verstehen kann (vgl. *serm.* 1,20 l. 12, *serm.* 86,1 l. 2, *serm.* 114,2 l. 24 [...] *rustico et simplici sermone, quem toti intellegere possint*). Auch in Gregor von Tours finden wir den Begriff *stilus ecclesiasticus*: z. B. Greg. Tur. *hist.* 8,20; vgl. auch Baum (1987, S. 123–131).

ponentien aktive Verben werden (z. B. *loquere* statt *loqui*).<sup>14</sup> Andere Veränderungen gehören wahrscheinlich der Spätantike an, wenn etwa *posse* von *potēre* ersetzt wird. Es gibt viele Beispiele dafür, dass die *Vetus Latina* Varianten bietet, die weniger mit der literarischen Norm übereinstimmen als diejenigen, die wir in der *Vulgata* finden, und gerade im Fall von *posse/potēre* haben wir einen solchen Unterschied zwischen der *Vulgata* (8a) und dem *Codex Bezae Cantabrigiensis* aus dem frühen 5. Jh. (8b).<sup>15</sup> Andere Beispiele der Form *potēre* sind aber erst in wesentlich späteren Texten, wie etwa Fredegar und Virgilius Maro im 7. Jh., belegt.<sup>16</sup>

8a) *Vulg. Luc.* 19,3

Et quaerebat uidere Iesum, quis esset et non poterat prae turba, quia statura pusillus erat. (NT ἡδύνατο).

Und er begehrte, Jesus zu sehen, wer er sei, und er vermochte es nicht wegen der Menschenmenge, weil er klein von Gestalt war.

8b) *Vet. Lat. cod.* 5 (d) *Luc.* 19,3

Et quaerebat uidere Iesum qui'sset et non potebat a turba quia de statu pusillus erat.

Von diesen Veränderungen gibt es, wie erwartet, überhaupt keine Beispiele in Symmachus: Wir lesen immer *caelum*, *pauperum*, *loqui*, *poteram* usw. Auch in Gregor von Tours finden wir nur wenig: Er verwendet den im Spätlatein üblichen Akkusativ Plural *caelos* (Greg. Tur. *hist.* 2,10), aber bietet kein Beispiel von *caelus* oder *uinus*; und er verwendet normalerweise Deponentien wie *proficiscor* und *loquor*<sup>17</sup> und nie die Form *potebam* statt *poteram* als Imperfekt von *posse*. Normalerweise verwendet er die Form *pauperum* (27 Beispiele) aber nach den Handschriften B1 und B2 *pauperorum* an einer Stelle in Buch 4 (9a) – die anderen Handschriften haben hier *pauperum*. Krusch und Levison (1951), die normalerweise B1 und B2 folgen (diese Handschriften sind alt und stammen aus dem 7. und 8. Jh.), haben in diesem Fall *pauperorum* gewählt, während Hilchenbach (2009) mit den anderen Handschriften *pauperum* bevorzugt. Bonnet (1890, S. 367) erwähnt andere Beispiele derselben Art, wie *glirus* oder *gliris* statt *glis* ‚Ratte‘ (9b); allerdings findet er in den Handschriften unterschiedliche Lesarten, so dass auch die korrekten Formen vorkommen; anstelle von *dolor* ‚Schmerz‘

<sup>14</sup> Vgl. *caelus* in Petron. 45,3, Arnob. *nat.* 1,59, Sacerd. *gramm.* GLK VI p. 449,22, Char. *gramm.* 91 l. 4; *pauperorum* in Petron. 46,2, *Vet. Lat. Tob.* 2,3 cod. 143, *Didasc. Apost.* 38,11, *Inscr. Christ. urb. Rom.* 1420,2 und 4; und *loquere* in Petron. 46, Mart. *Brac. corr.* 2,3, *Gloss. V* 443,23. – Vgl. auch Adams (2013, S. 391–392).

<sup>15</sup> Vgl. Burton (2000, S. 22–23).

<sup>16</sup> Vgl. Haverling (2023, S. 221–222); auch *Thll* X.2 (s.v. *possum*) Sp. 126,64–72 und Väänänen (1981, § 315). – Vgl. z. B. Fredeg. *chron.* 2,62 *potebat* und Virg. *gramm. epist.* 15 p. 92, l. 17 *potebunt*.

<sup>17</sup> Bonnet (1890, S. 402) erwähnt *fabricor* statt *fabrico* in Greg. Tur. *hist.* 2,14, aber die aktive Form wird schon im früheren Latein verwendet (vgl. *OLD fabrico/fabricor*).



findet sich mitunter *dolus* (9c), wo wir das Problem haben, dass Gregor normalerweise *dolor* im Sinne von ‚Schmerz‘ und *dolus* im Sinne von ‚List‘ verwendet (vgl. z. B. *hist.* 2,3 und 7,38):

9a) Greg. Tur. *hist.* 4,40

contemptor pauperorum – contemptor pauperum

der die Armen verachtet

9b) Greg. Tur. *hist.* 8,33

non serpens, non gliris ... serpentem gliremque ... glires

keine Schlange und Ratte

9c) Greg. Tur. *hist.* 5,35

sed sit unus dolus nostris pariter ac eorum amicis

sondern unsere Freunde und ihre sollen den gleichen Schmerz tragen

Die Frage ist, in welchem Ausmaß solche – vielleicht eher orthographische als morphologische – Variation dem Verfasser zugeschrieben werden soll.

Einige Veränderungen in der Verwendung der Kasusformen finden wir in den weniger literarischen Texten, nicht aber in den hochliterarischen. Der Lokativ wurde in der alltäglichen Sprache sehr früh nicht mehr in seiner ursprünglichen Funktion verwendet und wird deshalb schon in einigen Texten aus der früheren Kaiserzeit entweder gar nicht oder falsch verwendet.<sup>18</sup> Die *Vetus Latina* hat manchmal diesen falschen Gebrauch des Lokativs, wo die *Vulgata* den Akkusativ hat (10). Bei Egeria in späten 4. Jahr. finden wir etwa statt des Lokativs andere Konstruktionen, z.B. mit *apud* oder *in*. In den hochliterarischen Texten, z. B. in Augustin, finden wir aber häufig noch den Lokativ, manchmal aber auch *apud* (nicht jedoch *in*). Symmachus hat normalerweise den Lokativ und in einem Fall auch *apud*.<sup>19</sup> In Gregor von Tours dagegen ist die Lage komplizierter. Wir finden *Romae* als Lokativ verwendet (z. B. *Mart.* 2,25) und auch *apud* (z. B. *hist.* 2,40) oder *in* (11a) sowie einen Ausdruck ohne Präposition (11b):

10) *Vulg.* 2 *Tim.* 1,17

et cum uenisset Romam – *Vet. Lat.* 2 *Tim.* 1,17 *cod.* 5 (d) uenisset Romae  
als er nach Rom gekommen war

11a) Greg. Tur. *hist.* 1,19

in Bethleem David oppidum [...] natus

zu Bethlehem, der Stadt Davids, [...] geboren

<sup>18</sup> Vgl. Petron. 62,1 (*Capuae* statt *Capuam* ‚nach Capua‘) und Claudius Terentianus (*Alexandriae* statt *Alexandriam* ‚nach Alexandria‘ in *P. Mich.* 471 = *CEL* 146); vgl. auch Adams (2013, S. 332–335).

<sup>19</sup> Vgl. Haverling (1988, S. 203–305; 2011, S. 282–283). – Vgl. z. B. *itin.* Eger. 23,3 *apud* und *itin.* Eger. 25,12 *in*, und z. B. Aug. *conf.* 6,7 *Carthagini* und *conf.* 5,8 *apud*; und z. B. Symm. *epist.* 1,102 *Mediolani* und *epist.* 9,48 *apud*.

11b) Greg. Tur. *hist.* 3,18  
 dum [...] regina Parisius moraretur  
 als die Königin sich in Paris aufhielt

Auch das Verhältnis zwischen Kasus und gewisse Präpositionen ist früh unklar geworden: Wir finden z. B. schon in der frühen Kaiserzeit *cum* ‚mit‘ mit Akkusativ statt Ablativ.<sup>20</sup> Andere Beispiele sind in späteren Handschriften belegt, so in einer Handschrift aus dem 10. Jh., die Egerias Text aus dem späten 4. Jh. enthält (*itin. Eger.* 71,20). In dieser Hinsicht gibt es eine erhebliche Variation in den Handschriften gewisser Texte, wie etwa in der spätlateinischen Übersetzung der hippokratischen *Aphorismen*, wo wir z. B. eine Variation zwischen *a septem mensibus* ‚vom Alter von sieben Monaten an‘ und *a septem menses* haben (Hippocr. *aphor.* 25 comm.).<sup>21</sup> Wir finden solche Variationen auch bei Gregor von Tours, wie etwa die zwischen *post* mit Ablativ und mit Akkusativ. Diese Variation zwischen „vulgären“ und „nicht-vulgären“ Lesarten finden wir eher in den Handschriften der *Decem libri historiarum* als in den Handschriften, die uns seine anderen Texte überliefern. Wir finden *post* mit Ablativ in zwei Fällen in den *Decem libri historiarum* (12a), aber nicht in Gregors anderen Werken; wir finden den Akkusativ in sechs Fällen in den *Decem libri historiarum* und in zwei Fällen in den anderen Werken (12b). Solche Variationen gibt es auch in der Orthographie, wie etwa die zwischen dem Infinitiv Passiv *repperiri* und *repperire* im Sinne von ‚gefunden werden‘ und *in regionem* und *in regione* im Sinne von ‚in die Gegend‘. Innerhalb der Handschriften, die die nicht-literarischen Formen bieten, gibt es hier eine erhebliche Variation:<sup>22</sup>

12a) Greg. Tur. *hist.* 5,32  
 Mulier uero non post multis diebus [...] laqueo uitam finiuit.  
 Das Weib aber machte einige Tage darauf [...] mit dem Stricke ihrem Leben ein Ende.  
 12b) Greg. Tur. *hist.* 2,9  
 post dies pauculus  
 nach wenigen Tagen

Es gibt verschiedene Meinungen dazu, wie diese Variation interpretiert werden sollte: Ich bin der Ansicht, dass man hier nicht nur mit Normalisierung gewisser Texte im Mittelalter rechnen muss, sondern dass man auch mitunter die Möglichkeit einer Vulgarisierung im Frühmittelalter in Erwägung ziehen muss. Ein Grund dafür ist

<sup>20</sup> In einer Inschrift in Pompeii (*CIL* 4,698) und in einem Brief von Claudius Terentianus (*P. Mich.* 471 = *CEL* 146).

<sup>21</sup> Vgl. Haverling (2003, S. 166; 2008, S. 351).

<sup>22</sup> Vgl. Haverling (2008, S. 353–358); zu den Handschriften der *Decem libri historiarum*, vgl. Heinzelmann (2001, S. 192–201).